

Haar um Haupt und Schläfe. Der herbe, ganz dünnlippige Mund, die hohe Stirn über der geraden Nase und nicht zuletzt der stolze, messerscharfe Blick gaben dem Bürgermeister der kleinen Stadt ein wahrhaft adeliges Aussehen.

Jetzt lächelte auch Bernhard Tanner zu dem Regenbogen hinauf, gerade wie drüben in Birckners Garten Agnes es tat. Allein es war ein kühles, nachsichtiges Lächeln. Des Bischofs Worte klangen ihm wieder im Ohr, wie er sie vorhin oben auf der Burg Stolpen gehört hatte: „So wißt Ihr nun, daß ich durch Gottes gnädigen Willen die Herrschaft im Stifte Meißen antreten werde. Euch, Herr Bürgermeister, will ich schon jetzt versichern, was Ihr auch Eurem wohlbedenken Rat vortragen mögt, nämlich, daß ich der guten Stadt Bischofswerda in besonderer Gunst zugetan bin und auf ihre Treue und ihren guten Willen in aller kommenden Zeit baue. Insbesondere meine ich auch, es werden in Zukunft mancherlei Verdrießlichkeiten fortfallen, die sich durch meines Vorgängers, des Herrn Nikolaus von Carlowitz allzu gestrenges Regiment ergaben. Ich denke nicht — hier lächelte der junge Bischof leise — mit den Innungen zu hadern wegen ein paar Kerzen für den Altar, und ich werde auch nicht gute Bürger in Bedrängnis bringen, weil sie eine lutherische Bibel im Hause haben.“

Eine seltsame Rede für einen Bischof, dessen Kirche und Land gerade jetzt von allen Seiten bedroht sind, fuhr es Bernhard Tanner durch den Kopf. Laut sagte er: „Meinen Eure Bischof. Gnaden, daß die Zeit gut gewählt ist für soviel duldsame Nachsicht in Glaubensdingen?“

Da hatte Johannes von Haugwitz den Älteren bei der Hand genommen und ans offene Fenster geführt: „Seht Ihr den Regenbogen? Gott selbst hat ihn hingestellt zum Zeichen seines Bundes. Eine Himmelsbrücke ist er von sieben Farben. Merket wohl auf, von sieben! Und wir sollten nur einen Weg hinüber in die Ewigkeit anerkennen?“

An diese Worte dachte Bernhard Tanner jetzt auf dem Heimwege. Er seufzte. Seiner starken Natur war jede Säffigkeit zuwider. Er selbst fühlte sich der alten Lehre und den alten Herren — Meißens Bischöfen — in Treue verbunden. Diese Treue würde er unwandelbar halten. Wer weiß, ob dieser junge, allzusehr in Träumen denkende Johann von Haugwitz nicht recht bald eine kraftvolle Freundeshand nötig haben würde.

Freundeshand? Tanners Mund wurde weich. Es war doch eigentümlich, wie sich des leise alternden Bürgermeisters kampferfahrenes, weltkluges und dabei unerbittlich streng gläubiges Herz zu Johannes von Haugwitz hingezogen fühlte. Eine warme Welle von Freundschaft flutete zwischen den beiden Männern hin und her, seit sie einander von Angesicht zu Angesicht sahen. Gleich damals war es so gewesen, als im April nach Bischof Nikolaus' Tode Johannes, vorerst nur Kanonikus von Meißen, nach Stolpen gekommen war, die Angelegenheiten des Stiftes vorläufig zu ordnen. In den Wochen seitdem hatten sie so manchesmal Zwiegespräche gehalten, oben im Siebenspitzen-turm. Es war nicht immer nur von Geschäften die Rede gewesen. Tanner hatte auch heute der erste sein wollen, der Johannes zu seiner Wahl als Bischof von Meißen Glück wünschte. Ja, die Wahl Johannes' hatte ihm am Herzen gelegen, wie sein Freund Birckner zu den Frauen bemerkt hatte. Er freute sich, gerade diesen jungen Mann — Johannes zählte noch nicht dreißig Jahre — als Bischof und Herrn zu begrüßen. Und in seinem Innern schwor er sich, mitzuhelfen, daß unter diesem Bischof das Hochstift Meißen wieder zu seiner alten Herrlichkeit zurückgelangte. Denn daß sich auch künftig der Bischof würde von seinem überlegenen Rat leiten lassen, stand ihm außer allen Zweifel. Darin eben, ihm selbst unbewußt, lag die geheime Ursache seiner Zuneigung zu Johannes. Jener war der langentbehrte Ausgleich seines eigenen Wesens. Sein Weib war vor Jahren schon gestorben, die Söhne gingen längst eigne Wege. Die beiden älteren, klug und ehrgeizig wie der Vater,

strebten in Nürnberg und Wien nach hohen Ehrenstellen, die jüngsten zwei studierten noch auf der Universität Leipzig. Da Vater und Söhne aus dem gleichen harten Holz geschnitten waren, hatte zwischen ihnen nie ein sonderlich warmes Verhältnis bestanden. So erlebte er es in seinem Verkehr mit Johannes eigentlich zum ersten Male, daß eine junge Seele vertrauensvoll und schmiegsam seiner Führung zu folgen bereit war. Dies Erleben empfand Tanner um so beglückender, weil er den Bischof an Größe der Bestimmung und Tiefe des Geistes ihm selbst vollkommen ebenbürtig erkannte. Tatensfroh blickte Tanner in die Zukunft: „Bischofswerda und Stolpen, Bürgermeister und Bischof, fürwahr ein mächtiger Bund, von dem nicht zuletzt mein liebes Bischofswerda viel Gutes gewinnen wird. Tanners Augen leuchteten in stolzer Zufriedenheit, während er diesen Plan weiter ausspann.

Mittlerweile hatte er bereits das größte Stück des Wegs zurückgelegt. Großharthau lag auch längst hinter ihm und nun ging es von Goldbach her auf der großen, geraden Dresdner Straße in gemächlichem Trab auf Bischofswerda zu. Wie stets, von welcher Seite er sich auch näherte, umfaßte er auch heute das aufstauende Stadtbild mit liebevollen Blicken. Immer wieder labte er sich an dem stattlichen Anblick, den die vor ihm liegende Stadt bot. Breit und behäbig standen die Häuser im Abendlicht. An einzelnen Stellen zeigte der dickaufsteigende Rauchqualm an, daß dort die Arbeit der Topfbrenner in vollem Gange war. Da stand das schmucke, neugebaute Rathaus, mit dem eben vollendeten Steigerturm. Hoch über alles Dächergewirr erhob sich ragend der Turm der Kirche unserer lieben Frauen. Einfach, fast ungeschmückt, waren seine Formen, doch von überall her bildete er das Wahrzeichen der Stadt. Wehrhaft und wohl imstande, einem Feinde unter die Augen zu sehen, schob sich die breite Stadtmauer von Tor zu Tor, von den festen Mauertürmen sicher bewacht.

O ja, sein Bischofswerda konnte sich sehen lassen, dachte der Bürgermeister und ließ dabei sein Auge wieder in die Runde schweifen. Überall, so weit er blickte, Bischofswerdaer Flur und — das war seine besondere Genugtuung — Bischofswerdaer Wald, Stadtwald. Was hatte es nicht für zähe, feindselige Pfennigkämpfe mit den Stadtvätern gekostet, bis all die Holzungen von den verschiedenen adeligen Herren aufgekauft war, deren Besitz der Stadt und ihren Bürgern manch schönen Nutzen brachte. Aber trotz der sehr strengen Verbote des Rates gab es immer wieder unter den Einwohnern Törichte und Eigennütige genug, die sich an der Freiheit, dürres Holz in unzugemessener Menge zu holen, nicht genug sein ließen, sondern frevelnd junge Bäume knickten. Die Grüne, die Laube, der Butterbergwald und der Hunger, alle diese seltsam benannten Waldungen gehörten bereits zum Besitz der Stadt oder waren zumeist unter seinem eignen Regimente an die Stadt gekommen. Schon war der Bürgermeister wieder in Verhandlung mit dem derzeitigen Inassen des Edelhofes Putzkau, dem reichen Caspar von Haugwitz, um das ausgedehnte, an der Bauhner Straße liegende Pfaffenholz durch Kauf für die Stadt zu erwerben.

Alles das bedachte Herr Bernhard Tanner noch einmal, ehe er sich dem Dresdner Tore näherte. Wenige Minuten später ritt er über die Zugbrücke durch die Torwölbung hinein in die Stadt, in der er heimlicher König war und die er liebte als seine Vaterstadt. Frohen Mutes reckte er sich im Sattel und rief den an ihm Vorbeikommanden zu: „Wir haben wieder einen Bischof, Herr Johannes aus dem edlen Hause von Haugwitz ist nun unser Herr!“

Insula episcopi.

Wie lachten die Häuser Bischofswerdas festlich im Morgenlicht, und die Gassen waren in Feiertagsglanz gebadet. Von der Stolpener Straße an durchs Badertor weiter über den Altmarkt hinweg bis zur Kirchgasse verriet der dicht mit grünen Zweigen und Blumen bestreute Fahrsteig und